

Zeitschrift: Schweizer Frauen-Zeitung : Blätter für den häuslichen Kreis
Band: 34 (1912)
Heft: 48

Anhang: Blätter für den häuslichen Kreis

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



1. Dezember 1912

Blätter für den häuslichen Kreis

D's Adänke.

D's Adänke isch e lange Wäg,
Er führt i wyle Ferni z'rück,
Z i hne heidne Syte steit
Verganges Leid, verganges Glück.

Und mi erläbt zum zwöite Mal,
Das was verby isch und was schlafst.
Mi lächlet über mängi Stund
Und freut sech über d'Jugendchrast.

Mängs reut eim tief und bitterlich
Und mi miechs anders, we me chönnnt,
Und düütlich gspürt me, wie im Härz
Gar mängi Wunde wieder brönnnt.

Mi chammeret mit aller Gwalt
Sich a verlorni Liebi a,
Mi scheht sie jeze dopplet höch,
Und möcht sech wieder werme dra.

Sie chunnt holt nid. D'Vergangeheit
Schlaft rüjjig aus i ihrem Grab.
De schlycht me z'rück i d'Gägewart
Und wüsst e stilli Träne-n-ab.

E. W.-M.

(Nachdruck verboten.)



Auf der Brücke über das Goldene Horn in Konstantinopel.

Alle Schuld rächt sich.

Roman von Ewald August König.

7

(Nachdruck verboten.)

Der Doktor war an dem Hause, in dem er wohnte, längst vorbeigegangen. Mit dem Hut in der Hand durchwanderte er die heißen Straßen. Die Spaziergänger strömten in dichten Scharren von draußen herein — ihn trieb es hinaus, er mußte allein sein mit seinen Gedanken. Was er begonnen hatte, das wollte er nun auch beenden; keine Ruhe wollte er sich gönnen, bis er die Geheimnisse Knoburgs erforscht hätte. O, welcher Triumph mußte es für ihn sein, wenn er dem Gerichte bewies, daß es damals einen Suizidmord begangen, einen völlig Schuldlosen verurteilt hatte! Er wurde über Nacht ein berühmter Mann — die ganze Stadt sprach von ihm, und gelang es ihm dann noch, sein Examen zu bestehen, so durfte er als Advokat sofort auf seine glänzende Praxis rechnen.

Er ging in tiefem Nachdenken weiter und blieb vor einer eleganten Gartenwirtschaft stehen. Nach immer seinen Gedanken nachhängend, trat er ein, schritt an den besetzten Tischen vorbei, ohne sich nach rechts oder links umzublicken. Er fand eine Laube, in der noch kein Gast saß. Nachdem er den Wein bestellt hatte, machte er es sich bequem.

Wieder verankerte er in Brüten, aus dem ihn bald eine bekannte Stimme weckte; sie kam aus der angrenzenden Laube. Die Zwischenwand war so durchsichtig, daß der Doktor die beiden Personen erkennen konnte, die dort saßen.

Erwin Kreuzberg mit seiner Schwester Erna! Augenblicklich erinnerte sich der Doktor an das Billett, das er in der Tasche trug.

„Ich begreife Deine Ungeduld nicht,“ hörte der Doktor den Nachbar in ärgerlichem Tone sagen; „wir kommen immer noch früh genug nach Hause.“

„Aber es paßt sich durchaus nicht, daß Fanny mit dem Offizier allein durch den Garten geht,“ erwiderte Erna.

„Pah, Seidemann weiß, daß Eduard Hartenberg mein bester Freund ist,“ spottete Erwin. „Weshalb sollte ich ihm meine Schwester nicht anvertrauen dürfen? Man kann auch die Brüderie zu weit treiben, ich liebe das nicht.“

„Ein junges Mädchen kann nicht ängstlich genug seinen guten Ruf hüten, Erwin; das solltest Du als Bruder auch bedenken.“

„Lieber Himmel, was kann denn passieren?“ fragte er, und sein spöttischer Ton klang jetzt scharf und schneidend. „Im schlimmsten Falle verloben sich die Beiden.“

„Und das wäre in der Tat ein sehr schlimmer Fall,“ erwiderte Erna ernst. „Du kennst Papas Abneigung gegen eine solche Heirat — er würde seine Einwilligung nicht geben.“

„Das bliebe abzuwarten!“

Die Ruhe des Bruders regte Erna nur noch mehr auf — sie strich mit einer hastigen Geberde das blonde, lockige Haar aus der Stirn zurück, und ein zorniger Blick traf Erwin aus den tiefblauen Augen. „Wenn Du sie nicht aufforschen willst, so werde ich gehen,“ sagte sie mit bebender Stimme; „ich kenne den Leichsfinn Fannys. Das entscheidende Wort ist rasch gesprochen, und später läßt es sich nicht zurücknehmen.“

Ärgernd erhob sich Erwin, zündete an der Gasflamme eine Zigarre an und blickte in den dichtbefaubten Garten hinaus.

„Ich kann Dich doch nicht allein lassen!“ sagte er unwirsch.

„Sorge nicht um mich — hier verkehren nur anständige Herren, und im Notfall ist immer ein Kellner in der Nähe.“

„Mit Deinen lächerlichen Dummheiten verdirbst Du mir den ganzen Abend,“ erwiderte er. „Wir hätten vielleicht nachher noch eine Flasche Sekt getrunken, nun gehen wir sofort nach Hause, wenn ich die beiden gefunden habe.“

„Damit bin ich einverstanden.“

Der junge Herr zuckte ärgerlich mit den Achseln und trank sein Glas aus, dann verließ er die Laube.

Auf diesen Augenblick hatte der Doktor mit Ungeduld gewartet. Mit dem Billett in der Hand stand er gleich darauf vor der jungen Dame. „Bitte, erschrecken Sie nicht,“ sagte er mit einer tiefen Verneigung. „Einem Freunde, dessen Sie sich noch erinnern werden, habe ich versprochen, Ihnen diesen Gruß zu überbringen.“

Mit einer Miene, in der sich Misstrauen spiegelte, blickte Erna auf den Doktor, und dann auf das Billett, das anzunehmen sie jögerete.

„Ein Freund, dessen ich mich erinnern werde?“ erwiderte sie.

„Ja wohl, der Ihnen den Weg zeigte, als Sie sich im Walde verirrt hatten. Bitte, wenn Sie ihm antworten wollen, so adressieren Sie Ihre Antwort an mich, Doktor Riese, Rosengasse 13; ich werde dieselbe sicher in seine Hände gelangen lassen.“

Purpurglut hatte die Wangen Ernas übergesessen, verwirrt senkte sie die Wimpern. Simon Riese lächelte und legte das Billett auf den Tisch. „Vergessen Sie nicht: Doktor Riese, Rosengasse 13,“ sagte er leise. „Auf meine Verschwiegenheit und Ergebenheit dürfen Sie vertrauen.“

Als er sich zurückgezogen hatte, griff Erna hastig nach dem Billett, und von seinem Beobachtungsposten aus konnte der Doktor bemerken, daß sich ihre Wangen beim Lesen des Billets noch dunkler färbten. Sie hatte es kaum in die Tasche gesteckt, als Erwin mit der Schwester und dem Lieutenant zurückkehrte.

Fanny war, wie ihre Schwester, eine hohe, schlanke Gestalt, mit schwarzem Haar, eine blendende Schönheit, nur lag um die Lippen ein Zug, der einen trohigen, herrschüchtigen Charakter verriet.

„So, da wären wir wieder,“ sagte der Lieutenant, während Fanny ihrer Schwester einen zürnenden Blick zuwarf. „Ein schauderhaft schöner Abend, gnädiges Fräulein, hätten auch einen Spaziergang machen sollen! Wenn Sie gefallen, gehen wir noch einmal gemeinsam durch den Garten.“

Erna hatte sich erhoben. „Wir müssen nach Hause,“ erwiderte sie kühl. „Es ist spät geworden — Papa sieht es nicht gern, daß wir so lange draußen bleiben.“

„Papa ist ja nicht zu Hause,“ sagte Fanny in unwilligem Tone. „Er würde uns auch keinen Vorwurf machen, da Erwin uns begleitet.“

Erna gab keine Antwort, sondern legte ihre Hand in den Arm des Bruders.

Hartenberg bot ihrer Schwester den Arm.

„Fräulein Erna ist ja heute sehr ungnädig,“ sagte er leise, nachdem sie den Garten verlassen hatten.

„Laufen!“ erwiderte Fanny großlend. „Erna amüsiert sich heute Abend nicht, das ist die Ursache ihrer Ungnade.“

„Um so besser amüsieren wir uns,“ scherzte er. „Bitte, gehen Sie nicht so rasch, teures Fräulein, wir kommen immer noch zu früh nach Hause. Darf ich da wieder anknüpfen, wo wir durch Erwin unterbrochen wurden?“

„Ich weiß nicht, Herr Lieutenant —“

„Sie müssen es mir erlauben, denn auf Ehre, Fräulein Fanny, ich werde unglücklich, wenn Sie mir einen Korb geben. Also sagen Sie Ja, und ich rede morgen mit Ihrem Herrn Papa.“

Fanny hielt die Wimpern gesenkt. „Ich weiß nicht, wie mein Papa darüber denkt,“ flüsterte sie. „Ich fürchte fast, daß er seine Einwilligung verweigern wird.“

„Na, na, aus welchen Gründen sollte er das tun?“ erwiderte der Lieutenant selbstbewußt. „Was kann er gegen mich haben?“

„Sie sind Offizier —“

„Ach, ist das nicht ein höherer Stand als der Kaufmannsstand? Ich trage den Rock Seiner Majestät unseres Königs, den Seidemann hochachtet muß! Ich trage Sie auf meinen Händen durch das Leben, Sie sollen beneidet werden von Ihren Freundinnen, nun lassen Sie mich auch nicht lange bitten!“

„Reden Sie mit Papa,“ sagte sie leise.

„Famos! Werde also morgen vormittag mit Helm und Schärpe kommen, hoffe, über Tisch bleiben zu dürfen!“

„Und wenn nun mein Vater seine Zustimmung verweigern sollte?“ fragte Fanny mit neu erwachender Besorgnis.

„Pah, ich habe keine Furcht! Er kann seine Ablehnung nicht begründen, werde den Kampf mit ihm aufnehmen, wenn er ihn anbietet.“

„Sie nehmen das alles zu leicht, weil Sie den Eigentum meines Vaters nicht kennen. Ich hoffe gewiß das Beste, denn mein eigenes Glück hängt ja davon ab; aber wir müssen auf das Schlimmste vorbereitet sein.“

„Ich sehe nicht so schwarz,“ scherzte er, doch es lag

etwas Gezwungenes in seinem scheinbar heiteren Ton. „Wenn er absolut nicht will, schicke ich ihm meinen Vater, der steht auf unserer Seite und wird uns helfen. Wenn nur die Tochter will, muß der Papa ja nachgeben — alte Jacke! Und bleibt er dennoch eigenstigmig, na dann —“

Er mußte abbrechen — sie waren vor dem Hause Kreuzbergs angelangt, wo Erwin und Erna sie schon erwarteten.

Erwin hatte die Haustür geöffnet — er erklärte, den Freund noch begleiten zu wollen. Die Mädchen verabschiedeten sich von dem Lieutenant und traten ins Haus.

„Ich kann Dir nicht oft genug wiederholen, daß Du vorsichtiger auf Deinen Ruf achten mußt,“ zürnte Erna, als beide Schwestern sich im Wohnzimmer befanden. „Wie konntest Du nur mit dem Lieutenant allein so lange im Garten promenieren? Legst Du denn gar keinen Wert auf das Gerede der Leute?“

Ein spöttisches Lächeln zuckte um die Lippen Fannys, die vor dem Spiegel stand und ihr reiches Haar glättete.

„In diesem Falle nicht,“ erwiderte sie, „so wenig wie auf Dein Urteil! Du hättest Erzieherin werden sollen, Erna; nur bitte ich Dich, verfuße Dein Talent nicht an mir.“

„Gewiß nicht; ich weiß ja, daß es nutzlose Mühe sein würde,“ fuhr Erna fort. „Ich nehme als ältere Schwester nur das Recht in Anspruch, Dir zu raten und Dich zu warnen. Du kennst die strengen Grundsätze des Vaters; wie nah liegt die Möglichkeit, daß ein Freund ihm sagt, er habe Dich in der Gartenrestauration am Arme eines Offiziers gesehen.“

„Ich kann den bösen Jungen nicht Schweigen gebieten!“ antwortete Fanny achselzuckend.

„Von bösen Jungen ist hier keine Rede — Du gehst sehr leichtfertig über eine ernste Sache hinweg! Was willst Du dem Vater antworten, wenn er Dich zur Rede stellt? —“

Fanny wandte sich um — ihre dunklen, blitzenden Augen ruhten voll Spott auf der Schwester, die sich in einen Sessel niedergelassen hatte. „Doch Lieutenant Hartenberg selbst ihm die Antwort geben würde,“ erwiderte sie. „Ich hoffe, diese Erklärung wird Dir genügen!“

Ueberraschung und ernste Besorgnis spiegelten sich in den Zügen Ernas. „Er hat um Dich geworben?“ fragte sie.

„Ja wohl, ich hatte das Glück.“

„Und Du? Welche Antwort gabst Du ihm?“

„Ich bin glücklich — was verlangst Du noch mehr?“ „Das wars, was ich fürchtete,“ sagte Erna mit sorgenvoller Miene. „Ich hätte es gern verhindert; aber Erwin durchkreuzte meine Absicht; er hat eine schwere Verantwortung auf sich geladen — ich möchte sie nicht mit ihm teilen.“

„Er wird an ihr nicht schwer zu tragen haben,“ lachte Fanny. „Wenn er es wünscht, nehme ich alles auf mich.“

„Denkt Du denn gar nicht an die Abneigung, die Papa gegen diesen Freund Erwins hegt?“

„Gewiß, aber da ich diese Abneigung unbegründet finde, so kann ich sie nicht als ein unbefriedigbares Hindernis betrachten,“ sagte Fanny, das Haupt trocken zurückwährend. „Papa hat mitunter sonderbare Ansichten; zu Ihnen gehört auch seine Antipathie gegen die Offiziere. Ich hoffe, Eduard wird ihn eines bessern belehren.“

„Lieutenant Hartenberg ganz gewiß nicht! Er ist nach meiner immigen Überzeugung nicht der Mann, an dessen Seite eine gebildete, feinfühlende Frau glücklich werden kann. Ich will mein Urteil über ihn nicht weiter ausdehnen, aber hinzufügen muß ich doch, daß ich nicht begreife, wie Du Dich diesem Mann verloben konntest.“

In den dunklen Augen Fannys blitzten Zorn und Entzürftung auf. „Über diesen Punkt werde ich wohl keine Rechenschaft ablegen haben,“ erwiderte sie scharf. „Es sind Herzensangelegenheiten, die nur mich allein angehen. Meine Schuld ist es nicht, daß Dir das Glück bisher nicht gewogen war; wenn das Dich erbittert, so solltest Du doch Deinen Zorn nicht an mir auslassen!“

„Das war boshaft, Fanny!“ sagte Erna verletzt. Aber die Schwester hörte die Worte schon nicht mehr — sie hatte das Zimmer in sehr geräuschvoller Weise verlassen.

Erna hielt den Blick lange auf die Tür geheftet und langsam fuhr sie mit ihrer Hand über die Stirn. Dann holte sie das Billet aus der Tasche und las es noch einmal.

„Was soll ich antworten? Kurt von Erlenbach! Ein schöner Name, ein stattlicher Mann. Ihm ein Rendezvous bewilligen? Nein, das darf ich nicht. Ich will mit Papa

offen darüber reden; es ist besser, ich wende mich vertraulich an ihn, als daß ich Geheimnisse vor ihm habe. Doktor Riese, Rosengasse 13 — Papa soll diesem Herrn die Antwort geben.“

Sie faltete das Billet wieder zusammen und verließ ebenfalls das Zimmer, um sich in ihr Schlafgemach zu begeben.

7. Eine unwillkommene Botschaft.

Fritz Knickerburg erwachte am nächsten Morgen mit wüstem Kopf. Er hatte am Abend vorher, nachdem der Doktor fortgegangen war, die Branntweinflasche geleert, ohne an die Folgen dieser ungewohnten Ausschweifung zu denken; nur bereute er zu spät, sich nicht gemäßigt zu haben.

Das verstimmt ihn; Habakuk Streicher, der im Bureau schon auf ihn wartete, war ebenfalls in schlechter Laune. Er hatte kurz vorher beim Frühstück einen leidenschaftlichen Auftritt mit seiner Tochter gehabt. Er hatte sie aufgefordert, dem jungen Martin zu schreiben, und ihm sein Wort zurückzugeben; diesem Befehl war eine entschiedene Weigerung entgegengesetzt worden. Und als Habakuk Streicher in der Aufregung die Hand erhob, um seine Tochter zu schlagen, flüchtete sie hinauf zur Witwe Reinhard, auf deren Schutz sie zählen durfte.

Den Gruß Knickerburgs erwiderte der Makler nicht; er sah zu, wie der alte Mann den Rock wechselte, die Geschäftsbücher vor sich hinlegte und die Feder hinter das Ohr schob.

„Wissen Sie, wie Sie aussehen?“ fragte er höhnisch. „Wie ein Strauchdieb, der die Nacht in einer Schnapskneipe verbracht hat! Sie haben getrunken — Sie verpesteten das ganze Zimmer mit Ihrem Branntweinduft.“

„So schlimm ist es nicht,“ erwiderte Knickerburg trocken, dem nun auch das Blut zu wässern begann. Man kann's mir wahrhaftig nicht verdenken, wenn ich einmal hinter dem Glase Vergessenheit finde.“

Ein rohes Lachen war die Antwort Streichers, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und mit großen Schritten auf und ab ging. „Vergessenheit?“ sagte er. „Was wollen Sie vergessen? Daß Sie im Gefängnis gewesen sind? Wenn Sie es auch könnten, andere Leute vergessen es nicht, und ich habe etwas im Pulte, womit ich Ihnen das Gedächtnis immer wieder auffrischen kann.“

Der Schreiber ließ das kahle Haupt auf die Brust sinken, ein schwerer Seufzer entrang sich seinen Lippen.

„Sie wissen wohl, was ich meine,“ entgegnete er. „Sie kennen mein elendes Leben —“

„Machen Sie ihm ein Ende, wenn es Ihnen nicht mehr gefällt!“ höhnte der Makler. „Niemand wird Sie vermissen — es ist nur ein Lump weniger in der Welt. Werden Sie nur nicht sentimental; Sie haben sich selbst so gebettet, wie Sie liegen!“

„Ich allein nicht, andere haben mir dabei geholfen,“ erwiderte der alte Mann, ihn fest anblickend. „Sie haben die Falle gestellt und die Schlinge zugezogen —“

„Weshalb sind Sie hineingegangen?“

„Weil ich ein armer Teufel war. Sie wußten, daß ich Hunger litt, daß ich nicht widerstehen konnte; Sie wollten ein Werkzeug haben —“

„Na, und ich habe es jetzt,“ unterbrach ihn Streicher barsch. „Zerren Sie immerhin an der Kette, aber machen Sie keinen Versuch, sie zu durchbrechen; es würde Ihnen übel bekommen. Nur das Eine möchte ich Ihnen noch sagen, bleiben Sie dem Branntwein fern, ich dulde keinen Säufer in meinem Hause.“

„So weit kann es schon deshalb nicht kommen, weil ich nicht die Mittel dazu habe!“

„Das will nichts heißen,“ fuhr Streicher fort, der vor dem Pulte stehen geblieben war und eine Zigarette anzündete. „Sie lassen sich vielleicht von anderen traktieren, die ein Interess daran haben, Sie auszuholzen.“

Der Schreiber blieb betroffen auf — im ersten Moment stieg eine bange Ahnung in ihm auf, der Makler könne von seiner Unterredung mit dem Doktor bereits Kenntnis erhalten haben.

„Wer das versuchen wollte, würde schön ankommen,“ sagte er mit unsicherer Stimme.

„Und widerstehen Sie der Versuchung nicht, so würde ich einige Zeilen an den Staatsanwalt schreiben, bester Herr; vergessen Sie das nicht. Genug davon! Ich habe mit meiner Tochter Anger genug, sie muß aus dem Hause. Schreiben

Sie eine Annonce, in der ich eine Stelle für das Mädchen suche, und zwar als Haushälterin; sie muß Beschäftigung haben, damit ihr die Heiratsgedanken vergehen. So weit wie möglich soll sie von hier fort, und den Burschen bringe ich ins Gefängnis, dann wird die Geschichte wohl zu Ende sein."

"Wäre es nicht besser, wenn Sie die Beiden glücklich machten?" fragte der Schreiber, bedenklich das kahle Haupt schüttelnd. "Martin Grimm hat Ihnen doch nichts Böses getan — er soll ein braver und solider Mensch sein —"

"Ein boshafter Halunke ist er!" fuhr der Makler auf. "Wollen Sie den niederträchtigen Schreiber der anonymen Briefe im Schuh nehmen?"

"Hat er Sie wirklich geschrieben?"

"Ich habe Ihnen ja die Beweise vorgelegt!"

"Ich glaube trotzdem nicht daran; es wäre nicht das erste Mal, daß ein Schuldloser auf falsche Beweise hin verurteilt worden ist."

Habakuk Streicher sah den alten Mann einige Sekunden lang starr an, dann schlug er mit der Faust auf das Pult, daß die Papiere emporflogen.

"Zum Henker mit Ihren Albernheiten!" rief er wütend. "Hier sind keine falschen Beweise, hier ist kein Schuldloser, und wenn es dennoch der Fall wäre, so würde ich nichtsdestoweniger den Burschen vernichten."

"Hm, es könnte anders kommen, als Sie glauben und wünschen," warnte der Schreiber. "Martin Grimm hat Freunde, die Ihnen die Stirn bieten."

"So vernichte ich auch diese!"

Das dürfte Ihnen schwer fallen, und Sie selbst haben nur Ärger und Aufregung davon."

"Woher wissen Sie das alles?" fragte Streicher, die stahlgrauen Augen mit einem stechenden Blick auf den hageren Mann heftend. "Kennen Sie diese Freunde? Was veranlaßt Sie, dem Burschen die Stange zu halten?"

"Mein Rechtsgefühl," erwiderte der Schreiber. "Sie wollen ein großes Unrecht begehen, das Sie nie wieder gut machen können —"

"Und wenn dem so wäre, was geht es Sie an? Kümmern Sie sich um Ihre Angelegenheiten!"

Knickeburg schwieg, er legte ein Blatt Papier vor sich hin und schrieb die Annonce.

durch das Zimmer wieder aufgenommen hatte. "Hoffentlich hat der Kaufmann Kreuzberg den Burschen entlassen; es wäre unverantwortlich, wenn er es nicht getan hätte."

Er blieb stehen — der Postbote war nach kurzem Anpochen eingetreten, überreichte dem Makler einige Briefe und entfernte sich wieder. Habakuk Streicher vernahm, daß der Briefträger die Treppe hinaufgehen wollte; er eilte ihm nach.

"Wohin wollen Sie?" fragte er.

"Zur Frau Reinhard," lautete die Antwort.

"Ein gewöhnlicher Brief oder eine Wertsendung?"

"Nur ein Brief aus der Stadt."

"Sie können ihn mir geben, ich bringe ihn nachher hinzu."

"Das ist gegen die Instruktion," sagte der Postbote ruhig. "Ich muß die Briefe in die Wohnung des Empfängers bringen."

Der Makler hatte unterdessen Zeit genug gefunden, einen prüfenden Blick auf die Adresse zu werfen; sie zeigte die großen, kräftigen Schriftzüge einer Manneshandschrift.

"Na, wie Sie wollen," erwiderte er, dann kehrte er in sein Bureau zurück. Aber kaum hatte der Postbote das Haus verlassen, als Streicher die Treppe hinaufstieg.

"Wo ist Madame Reinhard?" fragte er das Dienstmädchen, das ihm öffnete.

"In ihrem Zimmer."

Der Makler klopfte an und trat ein — sein erster Blick fiel auf den Brief, welchen die Witwe in der Hand hielt.

"Ich muß ein ernstes Wort mit Ihnen reden," sagte er in rauhem Tone. "Wollen Sie meine Tochter gegen mich in Schuß nehmen? Sagen Sie mir das ganz offen, Madame, damit ich weiß, woran ich bin; die halben Maßregeln ließe ich nicht, und Sie müssen es auch natürlich finden, daß ich von meinem Kinde Geborsam verlange."

Sie schien seine Worte nicht zu hören — ihr unstäter Blick schweifte über ihn hinweg, und das Papier in ihrer zitternden Hand knisterte.

"Lesen Sie das," erwiderte sie, "ich habe es soeben erhalten — es kommt wie ein Blitz aus heiterem Himmel."

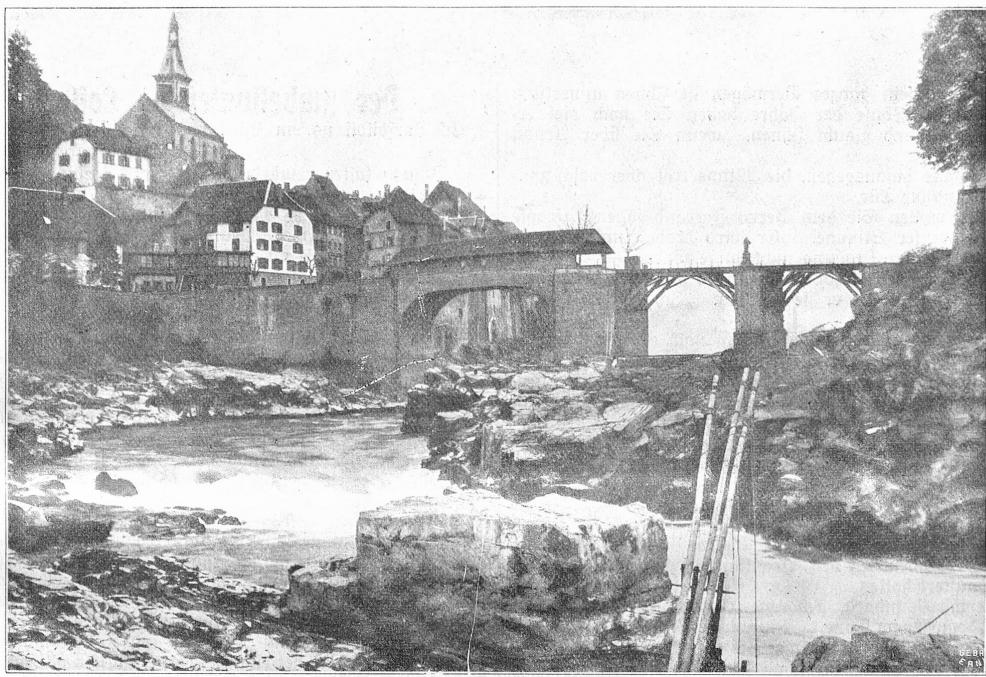
Habakuk Streicher nahm den Brief und trat damit ans Fenster.

"Madame!" las er. "Ihr Bruder hat mich beauftragt, Sie zu besuchen und über gewisse Angelegenheiten mit Ihnen zu reden. Diese Unterredung kann nur unter vier Augen stattfinden, und wie ich höre, sind Sie in Ihrem Hause unangefochten beobachtet. Bestimmen Sie mir gefälligst Ort und Stunde, und ich werde mich pünktlich einfinden. Ergebenst Pierre Ferrand, Rainstraße 12, erste Etage."

Streicher falte das Billet wieder zusammen und blickte die Witwe erwartungsvoll an; ihr Antlitz war todesbleich, ihre fest aufeinander gepreßten Lippen zuckten krampfhaft.



Die neue Rheinbrücke, von Mainz aus gesehen.



Die alte, jetzt abgebrochene Rheinbrücke in Laufenburg. (Am linken Ufer badijch Klein-Laufenburg.)

„Glauben Sie, daß Ihr Bruder noch lebt?“ fragte er. „Er ist so lange verschollen gewesen —“

„Ich muß es glauben,“ unterbrach sie ihn erregt. „Wie könnte dieser Herr mich in seinem Auftrage besuchen wollen, wenn —“

„Pah, dieser Herr kann die Geheimnisse Ihres Bruders erfahren haben und nun den Versuch machen wollen, seine Vorteile aus ihnen zu ziehen! Der Bruder selbst ist vielleicht längst tot und verschollen.“

„Wäre das nicht um so schlimmer?“ fragte sie mit sichtbar wachsender Angst. „Wer ist dieser Herr Ferrand? Was will er von mir? Soll ich denn niemals Ruhe finden?“

„Verstören Sie den Kopf nicht, Madame,“ sagte er in einem ernsten, warnenden Tone. „Die Antwort auf alle diese Fragen werden wir erhalten, dann erst können wir beraten, ob eine Gefahr vorhanden ist, und durch welche Mittel sie beseitigt werden kann. Sie dürfen den Besuch dieses Mannes nicht empfangen; wie aus seinem Briefe nur zu deutlich hervorgeht, hat er es darauf abgesehen, Ihnen Angst einzuflößen und Sie zu überrumpeln. Lassen Sie mich mit ihm unterhandeln; ich werde sofort erfahren, was wir von diesem Manne zu erwarten haben.“

„Und was wollen Sie tun, wenn er eine Drohung ausspricht?“

„Das weiß ich jetzt noch nicht, je nach den Umständen werde ich handeln. Wenn ein Opfer gebracht werden muß, so dürfen wir uns dessen nicht weigern, aber nur im höchsten Notfalle werden wir es bringen. Ich werde dem Herrn scharf auf den Bahn fühlen, verlassen Sie sich darauf; Sie selbst müssen, wenn es eben angeht, ganz aus der Geschichte herausbleiben.“

„Er scheint gut unterrichtet zu sein,“ sagte sie mit zitternder Stimme, während ihr angstvoller Blick unverwandt auf dem Kreuzifix ruhte. „Er weiß, daß ich hier beobachtet werde.“

„Was weiß er?“ fiel Streicher ihr barsch in die Rede. „Er kann nichts wissen, er kann nur vermuten, und er sagte das nur, um Sie an einen Ort zu locken, an dem Sie ganz in seiner Gewalt sind!“

„Aber es ist die Wahrheit, daß ich hier überwacht werde; ich kann nichts tun, ohne daß ich Ihnen Rechenschaft davon ablegen muß.“

Der Makler hatte den Brief in die Tasche geschoben, er

legte die Hände auf den Rücken und wanderte auf dem weißen Teppich auf und nieder; auch in seinen plumpen Zügen spiegelte sich die wachsende innere Besorgnis, die er zu verbergen sich vergeblich bemühte.

„Und das alles geschieht nur zu Ihrem Besten,“ entgegnete er. „Wenn ich es nicht getan hätte, so wären Sie mit offenen Augen in Ihr Verderben hineingerannt. Klugheit und Selbstbeherrschung fehlen Ihnen, Sie bedürfen eines Vormundes, der Ihre Schritte überwacht. Und zum Dank dafür, daß ich dies als treuer Freund getan und Sie vor Schaden bewahrt habe, verbünden Sie sich nun mit meiner Tochter gegen mich. Sie verstärken Anna in Ihrem Ungehorsam und beschützen einen Burgher, den ich hasse.“

„Und trotz all dem kann ich Ihnen nur raten, geben Sie nach,“ erwiderte sie. „Ich sehe in der Liebe dieser beiden Kinder eine Fügung der Vorsehung —“

Sie mußte abbrechen, sein höhnisches Lachen ließ sie nicht weiter kommen. „Fügung der Vorsehung?“ spottete er. „Und diese Dummheit sagen Sie mir in allem Ernst? Wenn es eine Vorsehung gäbe, dann wäre alles anders gekommen, Madame! Mit diesen Ammenmärchen verschonen Sie mich, ich bin ein verständiger Mann und kein Schuljunge; ich weiß, daß der Schwache dem Starken weichen muß, und daß mit dem Tode alles zu Ende ist.“

Sie hatte die Hände im Schoße gefaltet und das Haupt auf die Brust gesenkt, ein Seufzer entrang sich ihren Lippen.

„Wissen Sie das so bestimmt?“ fragte sie. „Sie können sich dennoch getäuscht sehen, denn alle Schuld rächt sich auf Erdens.“

„Dem Esel, der seine Schuld bekennt, mag das blühen,“ sagte er mit verächtlichem Achselzucken. „Auch wegen der anderen Angelegenheit, die noch immer nicht geordnet ist, müssen wir ein ernstes Wort miteinander reden.“

„Welche andere Angelegenheit?“ fragte sie überrascht.

„Die Verwaltung ihres Vermögens!“

„Du lieber Gott, ich habe ja nicht einmal so viel, daß ich anständig leben kann!“ seufzte sie. „Wollen Sie mir auch das Wenige noch nehmen?“

„Sie reden da wieder Unsinn!“ höhnte er, während er langsam auf die Türe zuschritt. „Wenn man Sie und Ihre Magd ansieht, dann sollte man allerdings glauben, Sie nagten beide am Hungertuch; aber nicht Not, sondern nur Geiz ist die Veranlassung dazu. Sie sind reich, Ihr Mann war

es schon, und sein ganzes Vermögen ist Ihnen unverkürzt zugefallen; im Laufe der Jahre haben Sie noch viel er-spart — Niemand glaubt Ihnen, wenn Sie über Armut klagen."

Er wollte hinausgehen, die Witwe trat aber rasch zwis-schen ihn und die Tür.

"Was wollen Sie dem Herrn Ferrand sagen?" fragte sie mit gepreßter Stimme. "Er wird drohen und mit der Ausführung seiner Drohung nicht lange zögern —"

"Wie er in den Busch hineinruft, so wird es wieder her-aushallen," unterbrach er sie spöttisch. "Sch lasse mich nicht ins Bockshorn jagen."

Damit entfernte er sich und schon nach einigen Minuten verließ er das Haus, um Pierre Ferrand zu besuchen. Im ersten Augenblick stützte er, als er über der Tür des Hauses, Rainstraße 12, den Namen des Bäckermeisters Heinrich Grimm las; er zögerte einige Sekunden, ehe er hineintrat, dann aber stieg er mit entschlossener Miene die Treppe hin-auf.

Pierre Ferrand kam in der Tür seines Salons ihm mit dem Hut in der Hand entgegen; er war im Begriff, auszu-gehen.

"Ich komme im Auftrage der Witwe Reinhard," begann Streicher, nachdem er den Brasilianer mit einem scharfen Blick gemustert hatte.

"Bertha Reinhard, geborene Lackmann?" fragte Ferrand in gemessenem Tone. "Bitte, treten Sie ein!" Er bot dem Makler einen Sessel an, er selbst blieb stehen; der Soltär blieb an seiner Hand, die einige Male über den langen Vollbart fuhr.

"Sie haben der Frau ein merkwürdiges Billet geschrie-ben," erwiderte Streicher, während er den Blick durch das elegante Zimmer schweifen ließ. "Ich wünsche zu erfahren, was Sie damit bezwecken."

"Kennen Sie den Bruder derselben?" fragte der Brasi-lianer ruhig.

"Nein, ich habe ihn nur einmal sehr flüchtig gesehen, und das ist schon lange her."

"Ich glaube, er ist vor 25 Jahren von hier ausgewan-dert."

"Dawohl, und er war seitdem verschollen."

Pierre Ferrand zuckte mit den Achseln und holte ein Zigarettenetui aus der Tasche, dann ließ er sich ebenfalls in einen Sessel nieder.

"Verschollen!" wiederholte er mit einem nochmaligen Blicke in Verbindung bleiben würde? Ich weiß nicht, ob Sie Achselzucken. "Konnte seine Schwester erwarten, daß er mit die Geschichte dieser beiden Geschwister kennen —"

"Ich kenne sie!"

"Sie wohnen schon lange in dem Hause der Witwe Rein-hard?"

"Seit sechsundzwanzig Jahren; ich bin ihr einziger Freund, sie hat keine Geheimnisse vor mir."

"So, so, nun, dann begreife ich nicht, weshalb Sie mich fragen, was ich mit jenem Billet bezwecke. Der Bruder der Witwe hatte auch vor mir keine Geheimnisse."

"Wo lebt er?"

"In Brasilien."

"Natürlich als Vagabund?"

"Doch nicht so ganz," erwiderte Ferrand ruhig. "Die Schuld, daß er auf keinen grünen Zweig gekommen ist, liegt weniger an ihm, als in den Verhältnissen. Er hat sich ehrlich gesagt, aber ihm fehlten vor vornherein die Mittel, etwas zu unternehmen, was ihm lohnenden Erfolg gesichert hätte. Das war die Schuld seiner Schwester, die ihn dazumal mit leeren Händen fortgeschickt hat."

"Erlauben Sie, das weiß ich besser!" sagte der Makler mit einer Geberde des Unwillens. "Sie gab ihm tausend Thaler —"

"Und Sie glauben vielleicht, das sei ein großes Kapital, mit dem man ein Bankgeschäft begründen könne?" spottete Ferrand. "Wenn Sie die Kosten der Reise berechnen, wenn Sie ferner bedenken wollen, wie lange Zeit man nötig hat, um sich in einem fremden Lande einzuleben und die Sprache desselben zu erlernen, dann werden Sie geben, daß man mit tausend Talern nicht weit reicht —"

"Pah, es gehen Leute hinüber, die keinen Pfennig haben und dennoch drüber zu etwas kommen!" (Fortsetzung folgt.)

Der Imbelivater vo Löffel.

Es Dorfschildli us em Läbe von Hanna Frölich.
(Nachdruck verboten.)

Immer seltener würde d' Original — eusi Zyt loßt sie nümme loh uswachse und usräfne. — D' Mönische würde hütigstags wie's bi de Maschine goht, alli g'schätz, prägt, g'goße, nach ein Model. Drum dunkt's ein denn öppis ganz merkwürdig, wenn's au no deriggi git, wo nid i das gwöhnech Modell in wänd passe. — So Eine isch der Immobelivater vo Löffel gsi. "Er ruhe sanft" — da me leider jez scho säge, aber zue sine Läbzute het's ganz Dörfli sich öppis druf ibildet, wil er vo Löffel gebürtig gti isch. Numme wär mänge-n-überfrot gsi, wenn er de rächt Name hätt fölle-n-ageh — Bonifazius Räbsome ischt aber au en gschäf-fige Name — drum het er holt bi Alt und Jung der "Immobelivater" gheiß, noch sim Bruef, und er sälber hets au am liebste hört. Verzellt het er gärrn us frönde Ländere, was er all's gseh und erläbt het, und s' ischt wohr, er het au öppis d' verzelle gwüfft, de ganz Obe isch e mde Jade nie usg'gange. Bue sineh Ehr mues i säge, er het's nid gha wie mänge-n-alte Ma, er het sech niemem usdrängt, nume wenn ame die junge Bursche bättet händ, wenn er hinder sim Schöppli Rote g'gschäf-n-isch: "Immobelivater, verzell is das no einisch — weisch vo dem Bildhauer d' Hamburg unde" — denn isch es gti, wie wenn d' Sunne-n-ob sie abehoht, nu en alte Huusigbel vergoldet — i dem queten Alte-Mannli-Gsicht händ alli Runzle-n und Fältli afoh lüüchte. "He nu so denn" — het er gesit, denn sind scho alli mit ere-n Andacht a sine Lippe ghanget, daß mänge Herr Pfarrer froh wär, über so nes usfmerkams Publikum.

"Ehr meined jez — iweis es woll — i seig en gschäf-fige Kärti — es mag oj schtimme, aber jo gschäf-fig bin i glück nonig, wie mi Meitichter dert d' Hamburg unde. Es nimmt Ech däck wunder, wie-n-i so wiit fort cho bi, scho mit 20 Johre — es isch scho ja lang Gras drüber gwachse, daß i's ohni Gsöhr cha verzelle. — Me gseht mer's holt jez nümme-a, i bi-en rächt Liusbueb gti und ame schöne Tag isch mer de Bode d'heiß worde-n under de Füeße. S' Turne isch do d'mol grad uscho, wo-n-i jung gti bi, und will i säbi Zyt für en flotte Bursch g'gulfe ha (me gseht zwar jez au nütz meh dervo), händ sie mi bald zum Borturner gwäält, und näßt dem bin i no i der erschte Neujahrspredig vo der Kanzlei abe afoh het loszich, es sieg en Sünd und en Schand mit dene wiße Hose vo de Turner, wenn's denn mues d' Glieder verränti si, wie's die neu Mode seig, denn tüeg's es au in die gwöhnliche Hose, die wiße seige mit einem Wort „um-moralisch“ und hebe nume de Zwäck, d' Meitichti d' verfüehre. Ehr chönned Ech däckte wie mer Turner gschuumet händ und dem Pfarrer Nach gschwore. Am glücke-n Obe no ischt en Versammlig gti in den Stärne, und dert isch-t-en Beschluz gfaßt worde. Zwee Tag druf — de Pfarrer het Gwohnheit gha schier mit Sunne-llufgang i Garte-n-use — hanger a finer Huustür en Ghänkt. Erst wo-erne het welle abe neh, merkt er, daß es nur en Schtraumanogge! isch. Si's Echbedi, nogmächt bis uf's Stüppi, nume daß dem en schrödliche Lälli zum Hals ushanget! Uf der Brüschet het de Ghänktig en Zedel gha, druf isch gschlande:

Aergere ihn bis auf's Blut

Bis er endlich dieses tut."

Das het aber igschlage! — Ehr machet Ech kein Be-griff wie dr Mörtisch ioh het! Uf's Gricht isch er gsahre, bis uf Marau ine — das seig en Verleßig vo-n Amt und Würde-ni siner Pärson! — Er gäb nütz ab, bis er de Täter im Buchthaus versorget wüfft! S'ich nid lang g'gange, so heißt's im Dorf schier eischtimmig: ich heb das gemacht. Mer Turner, wo gwüfft händ wer's gti isch und doch enand nid händ welle verrotte, mer händ d'sämegehbt wie Giegarz. Drum isch do no einisch Sicht gti im Stärne und isch beschloßt worde, es seig besser, me häfft mer i d' Fröndi — die andere hebed denn Rueh. Mis Bündeli isch wäger gti gmacht gti, arm bin i gti wie-n-e Chilemuus und briegget het au niemer bim Abschid. D'sämmegschüüret händ sie wacker und g'hands-let a mer wie rächti Fründ und no i der glücke Nacht han-i-ut

und furt müeße, mer händ im Friede nümme troumet! Me-n-isch säß Mol nonig so glii wiit gſi wie hüt mit em Dampf-roß. Dafür isch d' Polizei au nid so gleitig hinder ein här gſi — i ha mi dert fir mängi Wuche bim-e Buur verdingt zum tröſche und erscht z' Huuſtage, wo de Friedhlig cho isch, bin i mitterzoge. Ich will Ech de wiit Wäg nid bſchribe, und was i alles underwügs aſtange-n-und probiert ha — es wurd Ech doch nume langwiilig. Thurzum, i bin ämel ame ſchöne Tag z' Hamburg gſchlände-n-i der grobmächtige Schätz und bi mer fo mueterfeelen ellei und verlaſſe vorcho, daß mer s' brüele-n-am nächſte gſi isch. Gälde han-i zwar no gha, i ha mr underpägs mi Underhalt immer verdienet, und uf der Isabahn z'ſtige — dert, wo ſie z' Düütschland uſſe-n-i gha händ — das wär mer nid z'ſinn cho — es hätt mer no gſorchtet! Es ischt en ſchöne Herbsttag gſi säß Mol, und i ha juſt überleit, ob i ächt nid wider bim-e Buur well iſtch, über de Winter. En fründliche Polip het mer gleit, wo-n-i dure mües — es het do no rings um Hamburg une groſſi Landgüeter gha, wo ſider Schätz und de Möntſche händ müeſſe wütze. I bi fridſch mis Wägs gloſſe, do räſſel hinder mir uf der Landstroß en Milchwage. Er het mi bald iſholt, es chlis Manndli isch d'obe gläſſe-n-und het gutſchriet. Bi mer zue macht er holt und frogt, ob i well uſſtſiege. Siſch guet gſi, daß i vo miner lange Wanderschaft ſcho zimli Plattduiſch verſchändte ha, ſunſcht hätte mer nid emol z'ſame chönne rede. S' het eis Wort s' ander g'geh, i han em geſtei, i well mi verdinge bin-e Buur, do chloſt er mer vor Freud uf d'Achſle, i ha gmeint i gſch s' Füür im Eſchaz unde. — „Das trifft ſich jo fein, grad ſo ne Bursch chönnt i bruche.“ Er het nid gſrogt: wo chumſcht här, nid wo gohſchd he — er het gang eſtach nume gleit: „Chummi mit — de channſch grad mit mer heſſahre.“ Es isch mer ſaſch echli gſchpähig vorcho — bin eus deheim ſeit me de Nordduiſche noh, es ſeige ſtuiſi Möndſche wo vili meh uf d' Forme gäbe als anderi Raſſe, aber das isch bi dem Buur ſicher nid de Fall gſi, ſunſcht hätt er mi nid grad per „Du“ agridet. Bi i no ſo gſchdubiert ha, fahre mer au ſcho zum Hoftor i — poß tuuſig iſch do es chlis guraſcherte Bibli uſehe — iſch ächt das minne neue Meiftcher d' Frau?! — hanr dänkt. Sie isch nid emol groſſ verwunderet gſi, daß do no eine mitſahrt: „So bringſch wider Eine“ — het ſie ganz chüel geſtei und i ha gli gnuſt, das iſch jez ehrder en rächti Nordduiſch! Es isch es paar Tag g'gange, bis ſie Bertrouwe gſaſt het zuemer — ericht wo ſie gleh het, daß i uf em Buurende uſgwachſe bi, het ſie ame-n Obe aſoh verzelle. Es ſeig es Umglied, daß ihre Ma fo-n-i es guets Härz heb, ſie möge huuſe-n-und ſchafft wie ſie wele, am Aend vom Jahr hebe ſie allewil echli hinderhi gmacht. Das chömm nume vo dem, wil ihre Ma die ſig Idee heb, er mües alle Lüüte häſe. Es isch nämlich die ſäß Zyt ſcho chli ſo gſi wie jez, de „Zug nach der Stadt“ het men au ſcho gſchpürt, nume händs die Lichgläubige ſaſch no meh z'bereue gha, wil's no ſaſch lei Industrie gha het. Thurz vor mir het er ſchints es al's Zöheſtli brocht uf ſ' Guet, wo nid emol ſo chäftig gſi isch, daß ſie het möge-n-en Haue gſchwinge — me gha dänke, was die het möge verrichtte imē groſſe Buuregwär! Und's Gräliſtigſch ſeig denn ame für d' Frau, bis ſie die Lüt wieder los iſch. — Erbarme heb ſie jo gwüſt au, aber me għönn ſich nid ſälder an Bättelſtab bringe, fir derigi unnuſhi Brotäſſer. En rächte Bigriff vo dere Sach hanr erscht übercho, wo de Meiftcher ame ſchöne Tag wider en junge Ma ab em Milchwage-n-ablaſt. — Was me us em ſöll machen, het me nid rächt gwüſt, ſ' iſch lei Herr und au lei Buur gſi, wenn's nid en Unſinn wär, chönnit me ſäge: uſgſet het er pregiſ ſwie-n-er Handwärtsburch im e' Geſellſchaftſazug. Z'obe het er do gſuegt es paar Wort mit mer elei z'rede und het mer ſis Leid gſchlagt. Es isch nämlich en Bildhauer gſi, ohni Arbeit und de Meiftcher heb em nume zur Antwort g'geh: was das ſeig, en Bildhauer, das wüßt er zwar nid, aber es wärd woll glich ſi — er brünchi uf ſim Guet en Säuhirt und er ſöll jez nume mit ihm heicho. — — Wenn mi de Bursch nid verbarmet hätt, ſo hätt i Luit uſe müeſſe lache — ich han en do tröſchert: es heb ſcho mänge groſſe Ma Thüe oder Säui għuetet im Läbe und 's heig ſiner nochhärige Grözi lei Abbruch toh. Freili, wie das no uſeħäm, hätt i ſälder nid dänkt. De neumodig Säuhirt het exaft drei Tag ſis Amt verſeh — do iſch s' em ſcho wieder abgnoh worde! Me mues ſich halt vorschtelle, dert iſch alles ganz andersch als bi eus. Was echli en größere Buur iſch, de het ſini Dreihundert Säuli

— aber nid öppen deheim im Stal — nei voruſſe ſind ſie und de wo ſie hütet het gnuug uſg'paffe, daß ſie ſech nid verlaufe, am Tag. S' iſch no hſonders schwierig gſi bi eufem Meiftcher, weil ringsum mächtig große Wald gſi iſch, do het ſich mängs Säuli drin chönn verlure. Am erſchte Tag iſch es eufem Bildhauer noch guet gange, am zweute het er ſcho meh g'chlagt, die Bicher frogd em gar niit dernoch und de Hund erscht rächt nid — und am dritte Tag iſch er mit drü Säuli weniger hei cho als er uſzogen iſch. Me ſind noh bis z' nacht ſpot uſzoge go ſie ſuehe — ſ' het alles niit gnuſt, die Säuli ſind nümme füreho. Über au dem Meiftcher ſis wüeſt Tie het niit gnuſt — Herr Meiftcher, i han Ech's vorbär geſtei, i ſig en Bildhauer — worum händ Ehr nid welle loſe? Doz het ſich au d' Meiftcher driſigleit und het aſoh ihmē Mite-n abe buze nach Note — „begrifſlich jeg ändlich, du eifältige Möndſch, daß en Bildhauer kei Säuhirt iſch?! — ſ' bi nume froh gſi, daß i nid d' Hälſti verſchändte ha, i hätt mi ſunſcht no müeſſe ſcheniere. So nu, de Bildhauer ſimmer los gſi und es paar Tag iſch Friede gſi im Land, de Meiftcher iſch ziemlech tuuch umenand gloſſe. Z'leſt het er aber allwāg dankt, es ſchad i em in eufe-n Auge, wenn er gar ſo verſpiſt gāb — und foht do am e ſchöne Obe a blagiere von ſiner berühmte Verwandtſchaft. Er heig en Better z' Paris inne, der ſeig dur n en Erſin-dig zum ſteinriiche Ma worde. Es heb emol inne Jahr ſo wenig Fueter g'geh dert umenand und er heig bald nümme gwüſt, wie-n er's mües mache, für ſini Milchwunde z'befri-dige i der Stadt Paris. Do ame ſchöne Tag gang de Better i der Verzweiflig is gröscht Brüſlegſchäft z' Paris und heb en mächtig Brüſle bſhellt, mit ſchön laſtgrünen Gläſere. Z'erſtēt heb ers do mit einer Chue probiert und heb ere ſie uſgleiſt und richtig! Die heb aſoh fräſſe wie läſh, ſogar urdigs Strau — und Milch heb ſie g'geh — er heb bald nümme gwüſt was aſoh mit dem Säge. Natürlech iſch er do den andere Thüene au no go grüni Brüſle chauſe, und ſid er iſch er en gmachte Ma, mi Better. I ha ſchö lang gleh, wie d' Frau Meiftcher verächtlich dreilugt, wo-n ier ſo verzelle, jez foht ſie do au a: „Jo bis numme iſtill mit dim Better — dernäbe-n iſch er öppen nid de Gſchidſcht! I will Ech jez au es Schlüſſli verzelle von ehm. Alſo de gleich Better het eſaſe ſächs Meiftchi gha — und ame ſchöne Morge iſch es wider drum ztue gſi, daß wider ſone Verdebiürgen well arüſe. Begrifſlech het de Ma i ſiner Uſregi ſaſch nid chönne-n abſahre, er het aber gleich doch ab müeſſe mit ſiner Milch und het do de Bricht hinderloch deheim, me ſöll em denn telephoniere ob's ändlich en Bueb ſeig. Chum het er eſaſe die halb Milch verteilt gha, ſo loht's em kei Rueh meh, er het gſchwind ſälder müeſſe telephoniere. Bericht duurts en langi Wil, do ändlich chummt de Bricht: es iſch n Bueb cho — de Better het numme witer gloſſ und ſchürmt nume i d' Wirtſchaftsube-n uſe und ſeit zue alle wo dert gläſe ſind, ſie follte ſo vili trinke-n als ſie möge, uſ ſini Chöchtle, ſo ſes Glück wie n-im widerfahre ſeig mües me fiire. Die händ ſich natürliſch nid ztue Mol loh ilade und bald iſch es an es Bravoriſe und an es ſuſte g'gange, de Wirt het nume ſo gſchmuntet und eufe Better het de Milchwage und d' Milch und d' Chunde — alles miteinand vergäſe. Do wird er wider as Telephon griest — es ahnt em niit Gueſt, was heit's ächt g'geh! — „Sie händ denn ſ' ſibet Meiftchi übercho — ſlöteſ derre Trichter — i gratuliere! Doz het er aſoh ſuehe: Donnerwätter ſind er verrukt! — Vor en e Schund hebs gheife, en Bueb ſeig cho! was iſch denn das? — „Se jo de Bueb iſch immer no do — Sie händ jo numme witer welle loſe — er het nämliſch en Wächſel vo de Bant präſenſiert — es ſind 300 Franke und mer wüſſi-n i dem durrenand nid was aſoh.“ Aber jez iſch dem Better d' Freud vergange — deheim en Wächſel über 300 Franke und im Wirtſhaus hets jez au bald zweuhundert gmacht — d' Hoor ſind em z'bärg gſchlände. Ehr müend nämliſch müſſe, dozmoi iſch er no gar nid riich gſi! — Aber ich meine, jo Eine iſch ſicher nid de Gſchidſcht!“ Mer hätte gärn härhaft uſe glaſet, aber mer händ is nid getraumt, de Meiftcher het gar wüetig driſigleit. — Er het ſich us der Bildhauergräliſtich do doch en Lehr zoge und numme ſo vili allerlei mit heibrocht. I bi no mängs Jahr bin em b'blie und mer ſind guet uſeħa z'ſame, ſ' iſch wohr, nume wo-n i do vo der Bäſi ſälig mis hüüſli g'erbt ha, do het's mi wider hei-zoge iſch Schwizerländli, und jez bin i en alte wunderliche Jung-geſell.

Aber ſ' het ſider gwüſt ſcho mänge dänkt: ſ' iſch ſchad, daß der Imbeſi-Batter nümme läbt.

Briefkasten

Fr. M. in P. Es geht Ihnen, wie vielen mit uns, man kann und will nicht glauben. Die scheinbar unbarmherzig fortschreitende Zeit muß helfen über das schwer zu ertragende hinwegzukommen. Und es sind der Mitleidenden ja so unendlich viele, daß es ein großes Unrecht wäre, seinen Schmerz laut werden zu lassen. Und es ist dies ja auch nicht der Scheidenden Wunsch. Ihre wohlwollenden Grüße seien herzlichst verdankt.

A. G. in F. Ihre schätzbare Zeitschrift kam insofern verpäätet, als Sie den Gegengruß nicht mehr von der erwünschten Hand erhalten können. Sie beiteins grüßend, kommen wir gerne später auf Ihre Anfrage zurück.

Was dem Haarwuchs schädlich ist.

Die herrschende Moderichtung beginnt mit den Haarunterlagen, die bisher zu einer guten Frisur unerlässlich war, aufzuräumen. Gleichzeitig verschwinden die falschen Locken, die so bequem auf dem Schoße zu ordnen waren. Das Brennen des Haares, vor allem das ihm so schädliche Kreppe, kommt neuerdings auch in Wegfall, dafür sind weichere, lockere Wellen in Aufhüllung gekommen. Diese Wellen aber, so flach sie auch den Kopf umgeben, bedingen doch (wenn sie recht gesäßig geordnet werden sollen) eine gewisse Länge und Fülle des Haares, und diese ist leider in vielen Fällen nicht mehr vorhanden. Nun erst werden wir zu unserem Schaden gewahr, wie sehr wir unsern eigenen Haarwuchs durch Unterlegen von Haarwolle, Drahtgestellen, das Bestecken mit Lockenpuff, das die Verwendung so vieler Nadeln notwendig macht, in seinem Wachstum geschädigt haben. Den schönen Glanz, der auf geplastertem Frauenhaar sonst eignet ist, vernichten wir durch allzuviel Kreppe mit allzuheißen Eisen, und seine Länge reduzieren wir durch das jedem Haar so schädliche Toupierei. Dennoch kann das Haar bei entsprechender Pflege bald wieder die gewünschte Länge erreichen, wenn man ihm eine recht sorgfältige Behandlung zuteil werden läßt. Dazu gehört vor allem ein regelmäßiges Waschen des Kopfes entweder mit einer milden Seife und leichtem Vorzupasser, oder mit Eigelb, das man mit Wasser verquirlt. Um das dem Haar ebenfalls schädliche Verwirren beim Waschen zu vermeiden, flechte man es rechts und links lose in einige Böpfe, in die man am Ende ein Band einflektet, das man zum Schluss fest verknotet. Nach dem Waschen ist das Haar in recht luanwarmem Kamillentee gut zu wüllen und sorgsam trocken zu reiben, nachdem man es aufgeflockt. Der Kamillentee besitzt nicht nur jeden Reiz von Seife, sondern macht das Haar auch seidenweich und locker und gibt besonders braunem und blondem Haar einen schönen Glanz. Nachdem man Haarbürsten und Kämme ebenfalls von Staub und Schuppen durch sorgfältiges Waschen mit Salmiakwasser befreit hat und darauf sorgfältig wäscht, kann man und bürstet man das Haar recht gut durch, flechtet es wieder in mehrere Böpfe und bindet ein Tuch darum, wenn man sofort danach zu Bett geht. Zum Gedichten des Haares trägt es in besonderer Weise bei, wenn man es nach einer solchen Wäsche von der Sonne trocknen lassen kann, doch ist Buglust dabei zu vermeiden. Das am andern Morgen schön lockere und

wellige Haar versucht man nun möglichst ohne Brennen und Toupierei zu ordnen. Zum Binden verwendet man am besten ein seidens Band, da ein wollenes oder Drahtband dem Haar schädlich ist. Monatlich ein- bis zweimal flechte man das Haar zu einem Zopf und schneide all die kleinen und gespalteten Härchen, die aus ihm hervorsprechen, mit der Schere ab. Besser als viele Stabnadeln sind große Hornnadeln mit recht glatten Spangen. Macht jüedes Haar ein Einfetten notwendig, so darf nicht das ganze Haar, sondern nur der Haarboden mit wenig angefeuchten Fingerspangen, die man in Klebefarbenwurzelöl tauchte, eingefettet werden. Von dort aus wird es in genügender Weise durch den Kamm auf das Haar übertragen. Zu fettiges Haar, das in einem Haarleiden seinen Ursprung hat, bürstet man einen Tag um den andern längere Zeit sorgfältig durch, nachdem man es zuvor mit einem guten Haarvüller (in Drogerien erhältlich) mittels Wattebäuschchen bestäubt hat. Bei dieser Haarpflege, die natürlich längere Zeit regelmäßig fortgesetzt werden muß, wird man bald den gewünschten Erfolg erzielen und sich in nicht zu langer Zeit eines eigenen, üppigen Haarwuchses erfreuen, der jede Verwendung falschen Haars überflüssig macht.

Mutter und reiferer Kinder und werden letzteren ohne Zweifel eine sehr willkommene Weihnachtsgabe sein.

Der gute Ton und die keine Sittie. Von Eusemia von Adlersfeld-Ballestrem. Fünfte Auflage. In vornehmstem Geschenkeinband mit Goldschnitt 2 Mk. Verlag von J. J. Weber (Illustrierte Zeitung) in Leipzig. — Die Begegnung im Umgange mit den Witumenten ist für den, der ihr unterworfen ist, eine recht lästige Beigabe zur Geselligkeit und verleidet sehr oft jungen wie auch älteren Leuten den reichen Genuss an dem geselligen Beisammensein, namentlich wenn das Leben sie in Kreise führt, denen sie bisher fern gestanden. Die Besangenheit hat zu meist ihre Ursache in der Unkenntnis der Umgangsformen. Das vorliegende, geschmackvoll ausgestattete Buch gibt nun in der klaren und leichtfasslichen Form des Katechismus eine Anleitung, sich die in den Kreisen der Gebildeten aller Stände unerlässlichen Formen anzueignen und sich die Natürlichkeit zu bewahren, die uns über die Maschine erhebt und die den Neuling den Kreisen, mit denen er gleichzeitig verkehren will, menschlich nahebringt. — Die Literatur über den "guten Ton" ist seit Krieges "Umgang mit Menschen" mehr und mehr angewachsen, jedoch dirkt kein Buch in seiner Art so meisterhaft ohne alles Beiwerk, das den Leser nur verwirrt, geschildert sein, wie der vorliegende Führer der bekannten geistvollen und lebensklugen Verfasserin. Das Motto: "Bleibt natürlich", verleiht angenehm die etwas fremd anmutende deutsche Form.

Neues vom Büchermarkt

Küche und Gesundheit von Dr. med. O. Schär, Leit. Arzt des Sanatoriums Monte Brè bei Lugano. — Koch- und Heilkunst. Broschürt M. 2.— oder Dr. 2.70. — Im Verlag Reform-Stuttgart erschien dieser Tage ein Werk, das äußerst reich illustriert ist und sich anlehnt an einen Vortrag des Verfassers in einer großen Arztesversammlung in Zug im August dieses Jahres. Der Schwerpunkt einer richtigen Ernährung liegt nicht allein in der richtigen Auswahl der Speisen, sondern ganz besonders in der richtigen Zubereitung. Nach dieser Richtung ist in den letzten Jahren sehr viel wissenschaftlich gearbeitet worden und es ist nur zu begrüßen, daß diese Seite der Ernährungsfrage einmal von so autoritativer Seite behandelt worden ist, welche zugleich manches Rätsel mangelhafter Konstitution von Familienangehörigen und vieler Miserfolge in der Ernährungsfrage auf allgemein leicht verständliche Weise löst. Das Buch wird kaum in einer Haushaltungs Schule fehlen dürfen und für Krankenhaus und Sanatoriumstätigkeit äußerst wertvolle Winke geben. Es ist daher zur Anschaffung jedermann warm empfohlen, ganz besonders Familien, wo Krankheiten häufig sind.

Aus dem Vorwort über das Werk: Gale. Sechs Weihnachtsgeschichten. Verlag: Orell Füssli, Zürich. — Ein trefflicher Erziehungs faktor ist der jeweilige Gemütszustand der Kinder. Ihre Gefühle sind am gleichartigsten, stärksten und allgemeinsten vor dem Weihnachtsfeste, das so recht das Fest der Kinder ist. Der Erzieher benutzt diese Gelegenheit, um möglichst kräftig auf das empfängliche Herz einzuwirken. Zu diesem Zweck lesen viele Lehrer ihren Schülern gern Weihnachtsgeschichten vor, doch fehlt ihnen oft der gute Staff. Auf der Suche nach solchem ist Gale auf vorliegende Erzählungen gestoßen, welche wie er glaubt, speziell dem Lehrer willkommen sein dürften, da sie besonders obigem Zwecke dienlich sind. Sie eignen sich aber auch voraussichtlich für die Hand der

Nützliche Winke

Das Reinigen der Türen und Fenster, sowie der Möbel, welche mit Oelsarbe gestrichen sind, wird vielfach ganz in unrichtiger Weise vorgenommen. Man bedient sich mit Erfolg einer Mischung von Salmiak mit kaltem Wasser im Verhältnis von 1 zu 20. Etwas umständlicher aber besser ist folgendes Verfahren: Man kost etwa 500 Gr. Weizenkleie mit 5 Liter Wasser unter Zugabe von 50 Gr. Schmierseife. Die gewonnene Lösung filtriert man kostend durch ein Leintuch, wäscht hiermit nach dem Erkalten die Türen, Möbel usw. ab und reibt mit einem weißen Leder trocken.

Zur ges. Beachtung! Bei Adressen-Änderungen ist es absolut notwendig, der Expedition neben der neuen, auch die bisherige, alte Adresse anzugeben



Die Wirkung der Crème Simon auf die aufgesprungenen Hände und Füße, Hautirritationen, Rötungen, Infektionen usw. ist unglaublich. Diese kleinen Unannehmlichkeiten verschwinden in einigen Stunden wie durch Zauberhand. Sonnenbrand, Rötungen, Infektionen werden sofort durch den Gebrauch unserer Crème gemildert. Dieselbe ist ebenfalls zur Anwendung auf der so empfindlichen Kinderhaut sehr geeignet. Die Crème Simon befähigt in äußerst wirksamer Weise das durch das Räuchermeister verursachte Brennen der Haut.

Cailler
Unvergleichlicher Nährwert.
MILCH-CHOCOLADE